

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 16 (1912)

Artikel: Emilie Forchhammer
Autor: Speck, Leo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572881>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

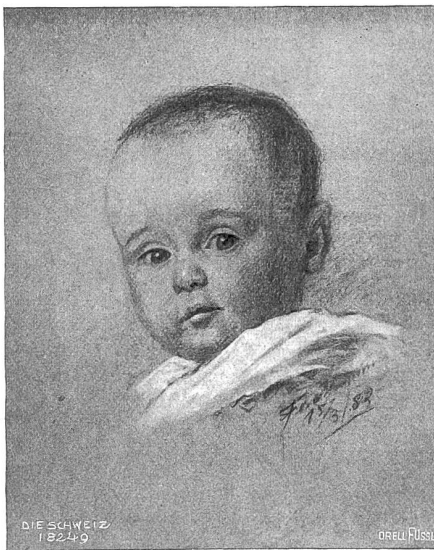
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

war. Draußen rüttelte der Märzwind an den Laden und drückte gegen die Fenstereinfassungen, bis das Glas klirrend erbehte. Zuweilen hörte man das Geläute der Tramwagen oder das mitstöhnende Warnungssignal eines Autos. Manchmal hob der Märzwind auch den Lärm in den Straßen und das Getöse der Lastwagen bis hinauf zu ihren Fenstern. Dann drang ein dumpfes Gemurmel durch die Ritzen und Mauerspaltten, ein vielzünftiges Schallgeschwirr; das tönte, als brause irgendwo ein Meer, als stöbe eine Menschenmenge an den Fenstern vorbei, von dem Märzwind zu eilendem Rasen angetrieben. Arnolds Gedanken umkreisten den kommenden Tag. Er hörte den Wind draußen heulend um



Emilie Forchhammer, Mayenfeld.
Kinderköpfchen (Zeichnung, 1882).

die Dächer brausen und gelend aufpfeifen, wenn er huschend über den Boden fuhr und Baumstämme anfiel, bis sie sich ächzend bogen. Der kommende Tag trieb ihn hinaus in die Gasse; er mußte sich unter die Leute mengen und mußte Demütigungen erleiden. Aus seinen Ueberlegungen heraus, fragte er Burger: „Glaubst du, ich komme auf einem Bureau an?“

Burger erschrak. „Haßt du es so eilig?“ sagte er, um seinen Freund von diesem Gedanken abzulenken.

„Es muß sein,“ antwortete Arnold und biß die Zähne aufeinander. „Einmal muß ich mich wieder ins Leben stellen!“

(Fortsetzung folgt).

Emilie Forchhammer.

Mit acht Reproduktionen im Text.

Wenig ist der Name dieser Künstlerin, die wir heute den Lesern der „Schweiz“ vorstellen, in die weitere Öffentlichkeit gedrungen. Die lärmende Fama des großen Lebens dringt wohl, sich ausbreitend und verästelnd, bis ins hinterste Haus; doch selten leitet sie zurück zum großen Strome, zu sehr hängt der letzte kleine Zirkel an seinem eigenen Ausgleich, mit dem er steht und fällt. Mit schwerer Schuld belastet sich unsere Zeit.



Emilie Forchhammer, Mayenfeld.

Kinderbildnis (Pastell, 1900).

Während sie zur flüchtigen Speisung vieler in Gewaltwirbeln alles im Bereiche an sich zieht und in Prachtentfaltung auf wenige Punkte häuft, stehen fernab Blüten, die ungesehen verwelken. Gehörte es doch zum Wesen des Zeitalters, daß jede Frucht sich nur dem Nächsten gäbe, der sie dankbar nähme, wieviel reicher würden wir! So aber sind wir in allem Reichtum arm und ungesättigt...

Wer die Abbildungen dieses Heftes durchgeht, wird sich kaum der Einsicht verschließen können, daß wir hier eine Porträtmalerin vor uns haben, an der man nicht achtlos vorübergehen darf. Zwar wird heutzutage wenig dergleichen dem Publikum aufgetischt, vom Zuge der Zeit spüren wir wenig darin. Aber sie muten uns heimelig an, diese Bilder; aus ihnen spricht Gediegenheit, und dem aufmerksam Beobachtenden offenbart sich in den sorgfältig studierten Zügen eine verehrungswürdige Liebe für die Wiedergabe diskretester Formen. Sehen wir uns die ältern Bildnisse an, wie z. B. dasjenige der Mutter der Künstlerin (S. 227), und suchen wir, wo wir wohl schon Ähnliches gesehen, so erinnern wir uns wohl der Stauffer'schen Porträte. Wahrlich, diesen Vergleich hält das Bild aus. Wohl ist die Technik weiblicher und weicher und vielleicht auch etwas zaghafter, doch das alles tut dem Wert des Porträts keinen Abbruch: voll und ganz tritt uns hier die Persönlichkeit entgegen. In der Behandlung gereicht der flüssige, durchsichtige Auftrag dem Bilde noch zu besonderem Reiz, indem er die Eigenheit des Fleisches sinnlich andeutet. Dieses Bildnis, dessen Besitzes sich kein Museum zu schämen brauchte, ist ein Anfängerstück, und noch ein weiter Weg war der Künstlerin beschieden. Schwere Hemmnisse, innere und äußere, sind auch ihr nicht erspart geblieben, und doch verhalf ihr ihre echte Künstlerbegabung zu stets neuen Erkenntnissen. Wie häufig — um nicht zu sagen in der Regel — begegnen wir doch jenem Typus des Porträtisten, der den einmal für gut befundenen Stiefel fabrikmäßig vervielfältigt und dem Publikum prahlerisch sein jeder künstlerischen Intention bares Können als Kunst anpreist! Emilie Forchhammer war jedes neue Bild auch ein neues Eintreten auf die Aufgabe, kein „Können“ liegt hier vor. So konnte es nicht fehlen, daß sie stets tiefer drang und



Emilie Forchhammer, Mayenfeld. Bildnis einer alten Dame
(Zeichnung, 1892).

die Welt der Farbe auch für sich entdeckte. Jahre hat sie dann damit zugebracht, die Vielfarbigkeit zu bemeistern. Mancher Studentopf aus dieser Zeit zeigt eine bemerkenswerte Farbigkeit im Fleische, die sich aber nie auf Kosten des Ganzen breitmacht. Ideen und Versuche führten sie schließlich zu dem etwas extremen Mittel, ihre Porträtmodelle in Mischungen von nur drei Farben (englisch Rot, Kobaltblau, lichter Ocker) mit Zuhilfenahme von Weiß wiederzugeben, wobei sie eine überraschend reiche Tonkala zu Wege brachte. Das Bildnis einer stikenden Frau (S. 226) ist eine solche Studie, die, wie man zugestehen muß, das Mißtrauen, das das Publikum gewöhnlich „Versuchen“ in der Kunst entgegenbringt, keineswegs rechtfertigt... Von großem Werte für das Schaffen der Künstlerin war ihre weitgehende Pflege der Zeichnung. Wir sind zwar nicht mehr der Ansicht, daß die Zeichnung die Grundlage der Malerei bilde; aber ihr Besitz erst verleiht dem Maler-auge ein befreiendes Schalten in der Welt der Erscheinungen, sofern der Künstler auf Realitätswerte Anspruch macht. Nun erst ist die Möglichkeit gegeben, daß das Werk jenen hohen künstlerischen Grad erhält, wo Zeichnung nicht mehr von Malerei und Malerei nicht mehr von Zeichnung zu trennen ist. Dieser Vorzug einer so malerisch-zeichnerisch empfundenen Form eignete unserer Künstlerin zur Zeit ihrer Reise in hohem Grade. Das Absolute der Zeichnung verband sich innig dem Relativen der Umgebungsverhältnisse, dem Gebiete der reinen Malerei; dies drückt sich in jedem der Werke deutlich aus, ob die Künstlerin die Reißkohle oder den Pinsel zur Hand nahm. Es gibt Zeichnungen von ihr, die in wenigen Strichen alles enthalten, und es ist wie ein Wunder in unserer Zeit, daß sie davon verschont geblieben ist, durch diese Geschicklichkeit manieriert zu werden. In der Tat hat uns die Künstlerin erzählt, daß ihr ihre Arbeit jedesmal langweilig wurde, sobald sie anfang „geschickt“ zu werden (vor welches Wort wir ein „nur“ hinzufügen müssen, um die Tatsache begreiflicher zu machen). Sie hat dann jedesmal sozusagen wieder von vorne angefangen, sich gleichsam wieder enger an die Natur geschniegt. Es soll der Malerin einmal von gewisser Instanz ge-

sagt worden sein, ihre Arbeiten seien zu wenig künstlerisch. Was wohl damit gemeint war? Freilich, wer das „Künstlerische“ einmal loshat (und das kann man, bekommt man es doch heutzutage faustdick vor die Augen), der braucht nicht Künstler zu sein. Solche Naturen aber wie Emilie Forchhammer haben dennoch — trotz mangelnder Anerkennung — reiche Entschädigung für ihr mühevolleres Streben: stete Freude des Entdeckens und manche innere Genugtuung am Ueberwundenen.

Emilie Forchhammer, nun im 62. Lebensjahre, lebt heute zurückgezogen in Mayenfeld; sie ist dänischer Abstammung väterlicherseits, die Mutter aber war eine Bündnerin. Graubünden war ihre Heimat. Sie ist ihr Zeit ihres Lebens treu geblieben und hat sie nur vorübergehend verlassen; ein Studienjahr in Paris, allzu kurz, wie sie klagt, und einige spätere Studienreisen sind die einzigen Bildungsmittel gewesen, die das Schicksal ihr gegönnt hat. Um so höher kann sie sich schätzen, „geworden“ zu sein.

Leo Steß, Bern.

Das Bad.

Skizze von Karl Sax, Zürich.

Nachdruck verboten.

Alle Rechte vorbehalten.

Wenn man vom Bad sprach, wußte jedermann im Land herum, welches Bad damit gemeint war. Von den Herren der Vorfahren hieß es, sie hätten sich dort auf eine Art ergötzt, die man heute nur noch hinter verschlossenen Türen oder aus den Büchern kennt. Man durfte sich damals noch des Lebens freuen, ohne daß der Pfarrer oder eine feusche Jungfrau darüber eiferten, und wenn sie es taten: man kümmerte sich nicht darum! Das war



Emilie Forchhammer, Mayenfeld.

Strickendes Mädchen.
(Zeichnung, 1902).